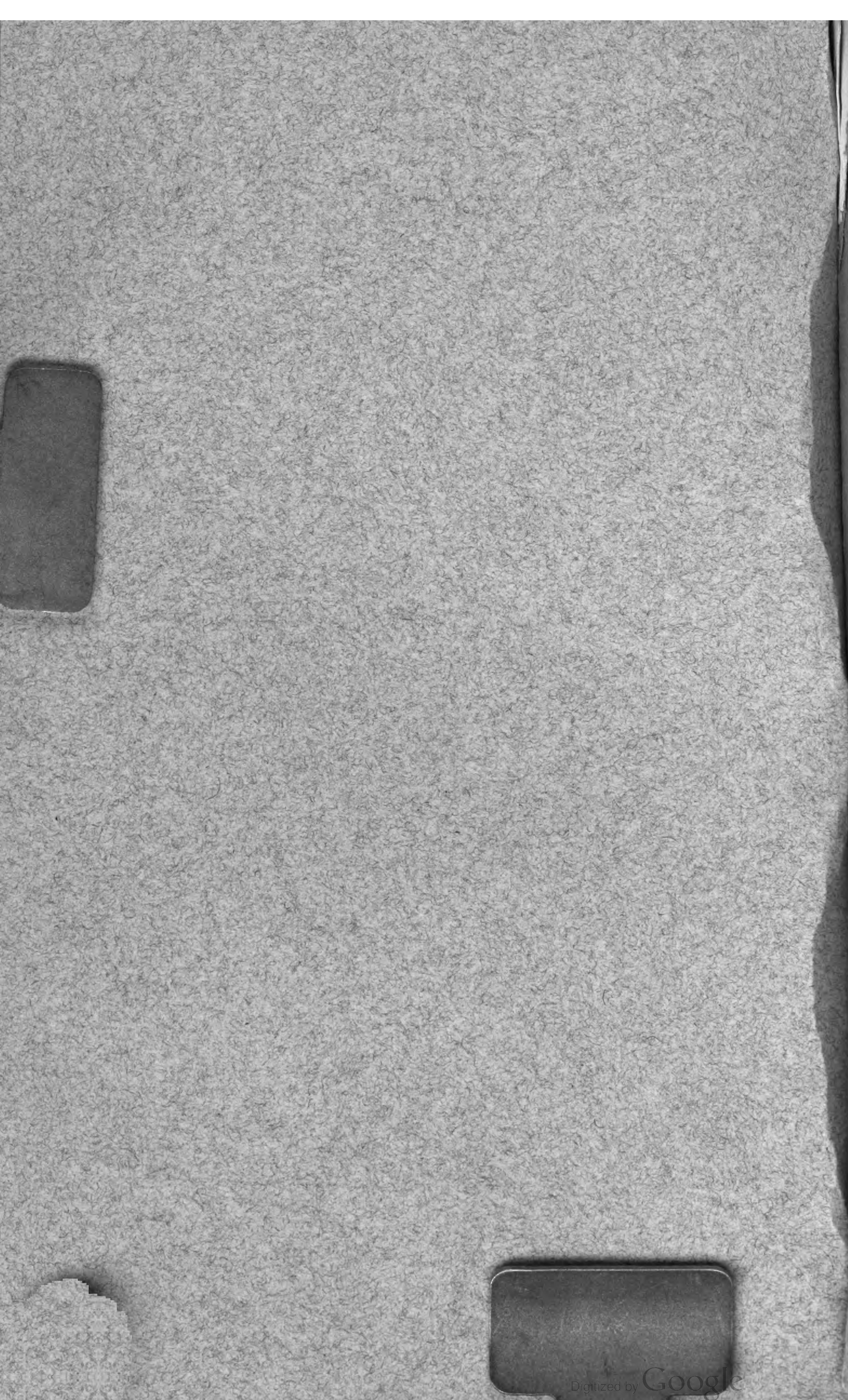




Prolegomena

zu

Maître Elies altfranzösischer Bearbeitung der ars amatoria des Ovid.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doctorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät zu Marburg

vorgelegt von

Heinrich Kühne
aus Hersfeld.

Marburg.
Universitäts-Buchdruckerei (R. Friedrich).
1883.

Inhalt der Prolegomena.

Da von sprach hievor alsus
Ein hübescher man Ovidius
Amor amor amor
Dulcis dulcis labor.
Bligger v. Steinach.

Bartsch hat in seiner Ausgabe des Albrecht von Halberstadt, 1861, zum ersten Male in möglichst vollständiger Weise den Einfluss, welchen Ovid auf die Poesie des Mittelalters ausgeübt hat, dargestellt. Wir ersehn aus dieser Einleitung, dass Ovid bereits vor Karl d. Grossen in Südfrankreich, in Spanien und England wohl bekannt war, vom 9. Jahrhundert ab auch in Nordfrankreich und Deutschland gelesen und nachgedichtet wurde. Am beliebtesten von den Dichtungen des Römers war neben den Metamorphosen, die eben jener Albrecht von Halberstadt bearbeitet hat, die ars amandi. Karl d. Gr. verrät seine Bekanntschaft mit diesem Gedichte, wenn er Angilbert, den er, um Reliquien zu holen, nach Rom geschickt hat, droht:

Si nihil attuleris, ibis, Homere, foras.

Die Stelle ist aus dem 2. Buche der ars, wo davon die Rede ist, dass die Geliebte zwar unter Umständen ganz gern auch ein Gedichtchen acceptiere, dass ihr aber doch im allgemeinen eine reelles Geschenk lieber sei.

In den »carmina burana«, jenem Genre von Gedichten, von denen auch einige W. Map zugeschrieben werden, findet sich ausser zahlreichen anderen Anspielungen auf Ovid auch folgende, die speciell auf die ars am. geht:

Artes amatoriae jam non instruuntur,
A Nasone traditae, passim pervertuntur.
Nam si quis istis utitur more modernorum,
Turpiter abutitur hac assuetudine morum.

Naso, meis artibus feliciter instructus
Mundique voluptatibus et regulis subductus,
Ab errore studuit mundum revocare.
Qui sibi notus erit docuit sapienter amare.

Es wäre zu weitläufig von den von Bartsch so reichlich gesammelten Belegstellen, — ausser diesen beiden, welche wir mehr der Kuriosität wegen zitierten, noch andere anzuführen, die die genaue Bekanntschaft des Mittelalters mit Ovid beweisen. Wir gehen dazu über, die Bearbeitungen und Uebersetzungen der ars amatoria zu betrachten.

In Deutschland scheint eine solche erst im 15. Jahrh. entstanden zu sein, in Südfrankreich dagegen bereits im 12. (Bartsch XXXVII). Als der älteste Uebersetzer oder Bearbeiter der ars in Nordfrankreich scheint Chrétien de Troyes dazustehn. Dass er sie übersetzt hat, sagt er selbst in seinem immer noch nicht edierten Roman Cliget:

Cil qui fist d'Erec et d'Enide
et les comandemenz d'Ovide
et l'art d'amors an romans mist.

Was unter »comandemenz d'Ovide« zu verstehn ist, darüber gehn die Meinungen auseinander. Die Histoire Littéraire und mit ihr Körting sind der Ansicht, dass darunter dasselbe zu verstehn sei, was der folgende Vers mit »l'art d'amors« sagt, während Bartsch die Ansicht von Holland billigt, wonach unter »comandemenz d'amors« die remedia amoris zu verstehen seien[1]. Der Streit ist ziemlich wesenlos, da man bisher weder eine Bearbeitung der ars noch eine solche der remedia von Chrétien hat auffinden können. — Nächst Chrétiens Dichtung wäre nun die Bearbeitung der ars amat. von Maître Elie zu erwähnen, die den Gegenstand unserer Betrachtung bildet. Der Vollständigkeit halber wollen wir indes, ehe wir zur näheren Besprechung dieses Gedichtes übergehen, zunächst die übrigen vorhandenen Bearbeitung derselben Dichtung erwähnen. Die nächst jüngere Bearbeitung hat zum Verfasser Jaques d'Amiens und ist von

1) Bartsch XXXVII, Körting J. d'A. XVII.

Körting im Jahre 1868[1]) nach einer Dresdener Handschrift herausgegeben worden. Ergänzungen dazu nach einer Pariser Handschrift liefert R. Reinsch in Herrigs Archiv LXVI, 3 u. 4. Weiter folgt eine Bearbeitung aus dem 14. Jahrhundert, die von E. Tross 1866 herausgegeben worden ist unter dem Titel La Clef d'Amour[2]). Wenn wir dann endlich noch das von Gröber[3]) erwähnte Gedicht von Oudars Lavache, das allegorische Gedicht von Guiart, welches die Hist. Lit. T. 23 anführt, und das Prosawerk des Jehan le Bel[4]) nennen, so wird die Liste der bekannt gewordenen mittelalterlichen Bearbeitungen der ars am. in Nordfrankreich vollständig sein.

Wir kehren zu Elies Gedicht zurück. Wir finden desselben bereits Erwähnung gethan im 3. Bd. der Essais Historiques des De la Rue, wo dieser die Frage anregt, ob Elie vielleicht identisch sei mit Elie von Winchester, dem Uebersetzer der Disticha Catonis. — Kurz besprochen wird das Gedicht von Michelant in seiner Einleitung zur »Clef d'Amour«. Erwähnt mag auch werden, dass La Curne de Ste-Palaye in seinem jetzt ans Tageslicht geretteten Wörterbuch öfters Stellen aus unserm Gedicht anführt.

Die bis jetzt noch nicht veröffentlichte Handschrift findet sich in der Pariser Nationalbibliothek unter Ms. fr. 19152 anc. St. Germain 1239 (Ex Bibl. Ms. Coisliniana olim Segueriana) fol. 93—fol. 98. Der Text ist in 3 Spalten geschrieben, von denen eine jede 44 Verse enthält ausser fol. 93[1], welche nur 27, und fol. 98, welches überhaupt nur noch 2 Verse aufweist.

1) G. Körting, L'art d'Amors und Li Remedes d'Amors. Zwei altfr. Lehrgedichte von Jaques d'Amiens. Leipzig.

2) Avec une Introduction et des Remarques par M. H. Michelant, Lyon-Paris 1866.

3) Ztschr. f. rom. Phil. IV, 460.

4) Jules Petit, Li ars d'amour, de vertu et de boneurté. Publ. p. l. première fois d'après un ms. de la Bibl. Royale de Bruxelles. Brux. 1867/69. S. Herrigs Arch. LXVI, 3 u. 4 p. 409 ff. Dies voluminöse Werk scheint übrigens kaum mehr als dem Namen nach hierher zu gehören.

Das Gedicht trägt die Ueberschrift: Ci comence de Ovide de arte. Nach der üblichen Aufforderung an Alte und Junge zu hören und zu lernen setzt es ein mit den Anfangsversen des Ovid: Si quis in hoc artem populo non novit amandi, Me legat et lecto carmine doctus amet[1]).

Da das ganze Gedicht aus nur 1305 achtsilbigen[2]) Versen besteht (nicht, wie Michelant angiebt, 1244), Ovids Dichtung aber in 3 Büchern zusammen 1165 Distichen aufweist, so ist es von vornherein klar, dass die Uebersetzung nur eine unvollständige sein kann. In der That finden wir, dass Elie das 3. Buch des Originals, in welchem die Frauen in der Kunst zu lieben unterrichtet werden, ganz unberücksichtigt lässt, vom 2. Buche aber nur die ersten 168 Distichen benutzt. Im ganzen bleiben ihm demnach noch 554 Distichen. Sehen wir, was Elie mit diesen angefangen hat.

Wir müssen uns zunächst erinnern, wie man im Mittelalter übersetzte. Es kam nicht darauf an, dem Publikum philologisch getreue Uebersetzungen zu liefern, ihm zu sagen, so und so hat jener Geistesheroe des und des Volkes gedacht. Man sucht dem für die Landsleute umgearbeiteten Stoffe des fremden Dichters möglichst das Gepräge der Originalität zu geben, ohne dass man dabei die Absicht oder das Bewusstsein des geistigen Diebstahls gehabt hätte. Auf derartige Versuche mitleidig lächelnd herabzusehen haben wir trotzdem keine Ursache. Was die Philologie dabei verlor, kam der Poesie und der eigenen Sprache zu gut. Mittelalterliche Uebersetzer brauchten infolge ihres Privilegs in Beziehung auf die Wiedergabe des Originals nicht allzu ängstlich zu sein; sie brauchten nicht um der

---

1) Wir zitieren nach der Tauchnitzischen Stereotypausgabe, Leipzig 1845.

2) Darunter finden sich 27 Zeilen, bei welchen man, um die Silbenzahl herauszubekommen, den sonst nicht allgemein gestatteten Hiatus zulassen muss, welcher durch auslautendes stummes *e* und vokalischen Anlaut wie: maistre Elie 2, querre a 96 u. s. w. gebildet wird.

philologischen Genauigkeit willen ihre Sprache zu pressen und zu quälen, wie beispielsweise einige unserer berühmtesten Uebersetzer das in ihren berühmtesten Uebersetzungen gethan haben. Man nannte es freilich bei uns eine zeitlang »Bereicherung des Sprachschatzes«, wenn Uebersetzer Worte und Wendungen schufen, die nur der mit dem Original vertraute verstehen kann, die aber niemals populär sein werden. Aber nicht nur sprachlich steht der mittelalterliche Uebersetzer seinem Originale frei gegenüber. Ungeniert flicht er, wo es ihm passt, seine eigenen Gedanken ein; an andern Stellen kürzt er; Begriffe, die dem Altertume ganz geläufig, dem Mittelalter unklar geworden sind, modernisiert er. So kommt es, dass es häufig schwierig ist, die Grenzlinie zwischen Uebersetzung und Bearbeitung zu ziehn.

In unserm Falle nun möchten wir entschieden behaupten, dass wir es mit einer Bearbeitung und nicht mit einer Uebersetzung zu thun haben.

Der Gedankengang im grossen und ganzen ist derselbe wie bei Ovid. Die liebedurstigen Seelen werden angewiesen, wann und wie sie am besten schöne Damen gewinnen können — Ovid lehrt das im 1. Buche — und wie sie — das ist der Inhalt des 2. Buches — es anzufangen haben, dass Amor, der flüchtige Knabe, ihnen nicht so rasch wieder entschlüpft.

Die Eingangsverse habe ich oben schon erwähnt. »Wer also«, heisst es da, »die Kunst zu lieben nicht versteht, der lese dies Buch. Man muss bei der Liebe ebenso gut Kunst anwenden wie bei der Jagd oder beim Landbau oder beim Lenken der Schiffe, welches zuerst Tiphys verstand, oder in der Musik, deren Instrumente David erfunden hat. Ich bin ganz besonders von Pfeilen der Liebe getroffen worden, so dass ich wohl am besten verstehe die Kunst derselben zu lehren. — Wer nun lieben will, suche zuerst ein schönes Mädchen, das ihm gefalle. Dann muss er schmeicheln und bitten, dass sie ihm

ihre Liebe schenke. Die 3. Aufgabe aber ist, dass er sich ihre Liebe erhält.

Doch musst du nach den Mädchen suchen und nicht denken, dass sie dir aus den Wolken zufallen. Wie der Jäger, wie der Fischer weiss, wo er seine Netze zu stellen hat, so musst du wissen, wo die Mädchen verkehren, die dich in ihre Bande schlagen sollen (1–92; Ovid. I, 1–52).

Du brauchst deswegen nicht nach Damaskus zu reisen. Wenn du in Paris bist, ist es thöricht nach einem andern Lande zu gehn. Keine Stadt ist so reich an schönen Mädchen, sei es nun, dass du dir ein noch recht junges wünschest *(bele, tenrre et sanz mamele)* oder eine schon voll erblühte Jungfrau oder sei es dass du das reifere Alter vorziehst. Du findest sie auf der Strasse, du findest sie in St. Germain des Prez[1]), wohin die Mädchen zum Tanze gehn; du findest sie auf dem Vorplatz der nahen Kirche, wo sie in Prozession vorbeiziehn. Ich kann nicht leugnen, dass sie nicht dahin gehn, um zu Gott zu beten, sondern um gesehn zu werden und um die andern Leute zu sehn. Dort geschieht es selbst, dass gewaltige Advokaten[2]) von Liebe ergriffen werden. Die andern helfen, können sich selbst nicht helfen. Auch wenn die »clercs«[3]) Spiele aufführen und die Leute dahin zusammenströmen, Damen vom Greveplatz[4]) und von den Champeaux[5]), dann musst du dich neben

1) Dass dieser Ort zu öffentlichen Lustbarkeiten verwendet wurde, beweist auch das Zitat S. 26 A. 3.

2) Die Ideenverbindung erklärt sich, wenn wir die entsprechende Stelle bei Ovid vergleichen. Dieser weist den Liebenden zuerst zu den Tempeln, dann zum Forum, wo die Rechtskonsulenten, die dort die Prozesse führen, oft von Amor verwundet würden. Es hindert uns natürlich nichts anzunehmen, dass sich auch in der Nähe der Kirche St. Germain d. P. eine Rechtssätte befand.

3) Damit können wohl Vorgänger der Clercs d. l. Bazoche gemeint sein.

4) Heute Place de l'Hôtel de Ville.

5) Du Cange u. campellus: Abscisso nemore campellum fecit. Hinc locus ita dictus Parisiis, ubi commune caemeterium fuit. Nach Félibien et Lobineau, Histoire de la Ville de Paris I 173, befindet sich dort im 13. Jh. ein Markt.

deine Dame setzen und ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen suchen. Sprich zuerst alltägliches; erkundige dich nach Laien und Geistlichen, wer dieser Alte ist und jener Buntgekleidete (*vairs*? — im Gegensatz zu *vielz*?). Erweise ihr kleine Dienste, grosser Lohn wird dir dafür. Dann kannst du sie allmählich um ihre Liebe bitten. (93—238; O. I 52—264).

Habe nur vor allen Dingen das Vertrauen, dass du dein Ziel erreichen wirst. Wenn der Hase den Hund fangen, wenn alles Unglück zum Glück werden, wenn die Natur verkehrt sein wird, dann wird die Frau stolz und hart gegen den Mann sein, der sie um Liebe bittet. Freilich kann die Frau nicht wie der Mann stets ihrem Willen folgen. Aber wenn es einmal so wäre, dass der Mann nicht zuerst bäte, so würde die Frau zuerst bitten. Deshalb zaudre nicht! Feig ist, wer nicht zu bitten wagt (239—286; Ov. I 265—350).

Zuerst musst du die vertraute Kammerfrau gewinnen, die für dich bei ihrer Herrin sprechen wird: »Warum liebt Ihr nicht jenen, der für Euch solchen Schmerz leidet, dass er nicht ruht noch schläft: sicher ihr würdet sehr Unrecht haben, wenn Ihr ihn nicht lieben wolltet. Ihr könnt an ihm nichts tadeln, er ist hübsch, er ist fein, er ist in jeder Beziehung gebildet, und Ihr habt doch wohl sagen hören, dass Euer Herr Euch nicht treu ist *(qu'outre de vos aime misire)*. Er thut Euch Unrecht, rächet Euch dafür; sicher, ich rate Euch im guten. Nicht rate ich Euch Kampf und Streit Eurer Nachbarschaft gegenüber zu beginnen, sondern so werdet Ihr Euch rächen: Liebt er Euch, so werdet Ihr ihn lieben«. Ob Du auch versuchen sollst mit der Kammerfrau selbst ein Liebesverhältnis anzuknüpfen, wage ich nicht zu entscheiden. Du könntest darüber beide verlieren. Die Kammerfrau würde vielleicht verlangen, dass Du die Liebe zu ihrer Herrin aufgäbest, und würde Hass zwischen Euch erregen und Dir manchen Makel anheften: »Wie dieser Mensch doch unverschämt ist, der Eure Liebe begehrt! Verflucht sei er, der Euch betrügen will! Ach,

welchen Gürtel, welchen Ring, welche Kleinodien hat er Euch geschenkt! Sicher, er wird nie Euer Freund sein. Er ist ein richtiger Betrüger (*fins vileins*) und gierig und liebt nichts als seine Groschen.« Deshalb rate ich Dir, dass Du Dich davon lässt. Wenn Du aber einmal den Versuch gemacht hast, musst Du auch das Ziel erreichen. Die Kammerfrau kann Dir dann auch nützen, indem sie Dir sagt, ob ihre Herrin zu denen gehört, welche wissen, dass nicht jeder Zeitpunkt für die Liebe geschaffen ist, so wenig wie der Schiffer zu jeder Zeit das Meer durchfahren, der Bauer zu jeder Zeit säen kann. Die Frau hat nicht solche Musse wie der Mann. Wenn sie in ihren Willen vernarrt ist, so will sie doch nicht, dass man davon spreche, wenn sich auch dadurch die Erfüllung des Wunsches verzögert. Sie berücksichtigt Ort und Gelegenheit. Wenn es die Frau eines Ritters ist, so zieht der Ritter zum Turnier, er geht an den Hof, er zieht ins Feld und kommt sobald nicht zurück, bleibt vielmehr einige 14 Tage weg. Dann kann die Dame machen, was sie will *(lors est la dame en son demaine)*. Sie bestellt ihren Freund, dass er komme, und dann dauert es ihr zu lange, bis sie ihn hält. —

Wenn ihr Gatte Kaufmann ist, so ist ihr Freund noch besser dran. Denn jener geht auf den Handel, nach Apulien, nach Kalabrien und nach Friesland und kehrt nicht vor 7 Monden zurück. —

Und wenn sie die Frau eines Bürgers ist, so hat der genug, worauf er achten muss. Er muss auf sein Vieh und seinen Verdienst *(pruz?)* achtgeben. Oft geht er aus seinem Haus oder bringt Vieh nach Haus, oder er sieht nach seinen Bienenkörben, die voll von Wachs und Honig sind. Er ist besorgt Vermögen zu schaffen, und sie denkt nur daran, dass sie ihren Trauten bestellen muss. Sie bestellt ihn und er kommt. (287—445; Ov. I 351—416).

Zürnen aber muss man, wenn die Dame einen um Geschenke

bittet[1]). Da kommt vielleicht ein Krämer heran und öffnet seinen Schrein vor Euch; ob du willst oder nicht, Täschchen, Bänder, Spangen musst Du ihr schenken. Geh jedoch zuerst darauf aus, ohne Geschenke Dein Mädchen zu gewinnen. Es wird ihr gehen wie dem Spieler (*cil qui ioie a la mine*). Verlierend, setzt er immer wieder ein und hat dann solchen Lohn, wie er verdient (446—514; Ov. I, 417—458).

Lerne Gesetze, nicht nur, um ein Urteil gut fällen zu können, sondern auch für den Dienst der Liebe. Falle aber mit deinem Wissen nicht beschwerlich, sondern zeige es nach und nach. Allgemach bestürme sie dann mit Bitten, niemand ist gegen Liebe taub. Wenn sie Dir aber doch sagen sollte: »Herr, lasst mich in Frieden; nutzlos werdet Ihr immer davon sprechen; es ist Thorheit, was Ihr mir gesagt habt; geht anderswo jagen!« so wundre Dich nicht, dass man die Eiche nicht auf den ersten Streich fällen kann. Gar sehr muss der Zimmermann mit der Axt und mit dem Keile arbeiten, ehe sie fällt. Stein ist zwar hart und dicht und Wasser weich und schwach, und doch, wie das Wasser tropft und tropft, zerschneidet es den Stein und durchbohrt ihn ganz und gar. Nichts ist so fromm, weder Äbtissin noch Priorin, nicht Nonne, weise oder thöricht, dass man sie nicht, wenn man sie auf die Probe stellen und lange

---

1) Diese unliebenswürdige Eigenschaft der Mädchen scheint den mittelalterlichen Dichtern in Amors Dienst öfters Sorgen und Kummer bereitet zu haben. In den Chansons anonymes (Bartsch, Chrest. 333, 20 ff.) klagt ein armer Teufel:

Qui vuet avoir la baillie
De s'amie a son talant
Bien gart k'avers ne oit mie,
Mais penst que il doinst sovent
Cotte, mantel a s'amie,
Pelicon et sosquenie
Et chascun mois garnement
Et tot quan k'ele despent
Et que cele ait de l'argent.

bitten und bedrängen wollte, dazu brächte, auf alles zu hören, was man ihr versprechen würde (515—578, Ov. 459—486).

Vergiss auch nicht der Dame auf der Strasse zu begegnen und sie zu bestürmen: »Dame, Gnade! Ihr tötet mich und traut mir nichts Gutes zu und könnt doch wohl bemerken, dass ich Euch nicht täuschen will. Es zeigt sich an mir und meiner Farbe, dass ich sehr unglücklich bin. Darauf achtet Ihr nicht, wer und was für einer es ist, der Euch bittet. Aber Ihr müsst es beachten, wie sehr er für Euch in Schmerzen ist. Wenn ich durch die Liebe zu Euch sterbe, so wird Euer die Schuld sein. Doch habt Ihr mich zu töten kein Recht, der ich Euch mehr liebe als alles auf der Erde.«

Bitten muss also der Mann zuerst. Allein, wenn eine in ihrem grossen Stolz dein Wort verachtet, so liebe sie nicht zu sehr, ich bitte Dich darum. Es giebt solche, welche denjenigen, der zu heftig bittet, aus Ueberdruss zurückweisen und den sich wünschen, der sie nicht liebt noch schätzt.

Ach, thöricht ist, wer, auf seine Schönheit bauend, denkt, die Frau werde zuerst bitten. — Kämme Dich nicht und glätte die Haut nicht mit Bimsstein, scheere und kräusele nicht die Haare, sieh auch nicht in den Spiegel, um Dich zu kämmen und zu schminken. Das mögen die Mädchen thun, damit sie schöner aussehn. Du aber, der Du im Dienste der Liebe stehst, musst bleich und mager sein; das ist die Farbe, die demjenigen, der der Liebe pflegt, am besten steht. – Beschneide deine Nägel und rasiere Dich gut, habe kein Haar in der Nase, und hüte Dich, dass du in deinen Zähnen aussen oder innen keinen Rost habest. Gut müssen Dir Röcke und Mäntel sitzen; eng an liegen die Strümpfe und gefaltet seien Hemden und Hosen[1]).

---

1) Was unter Strümpfen und Hosen, womit ich chauces und braes übersetze, zu verstehen sei, findet man im 1. Band von Alw. Schultz' »höfisches Leben« S. 217—219. Hier wird »chauces« mit »Hosen« übersetzt. — Auch kann man aus demselben Buche S. 174 ersehen, wie ähnliche Reinlichkeitsregeln wie oben öfters in Lehrgedichten gegeben werden, so im Chastiement des Dames und im Roman de la Rose.

Dein sonstiges Verhalten sei nett wie dein Äusseres. (579—662; Ov. I 487—738)[1]).

Wenn Du deine Liebe lange geniessen willst, hüte Dich mit deinen Freunden davon zu sprechen. So ist es Brauch und Gewohnheit, dass ein Feuer das andre anzündet. (663—690; Ov. 739—754).

Ich wollte meine Verse damit endigen; allein erst muss ich dich noch belehren, dass das Herz der Frauen so veränderlich ist. Verschieden nun wie die Geliebten sein können, musst Du sie verschieden behandeln. Wenn einer die erfahrene Frau[2]) täuschen wollte, würde diese besser alle Listen bemerken als Reineke und Tibert der Kater. Anders musst Du die Ungebildete, anders die Schüchterne behandeln. — Oft kommt es hierbei vor, dass diejenige, welche sich nicht einem Manne, der etwas taugt, anzuvertrauen wagt, das Korn fahren lässt und das Stroh nimmt (691—712; Ov. I 755—772, Ende des 1. Buches).

Nachdem Du nun glücklich durch meine Lehre dein Ziel erreicht und deine Geliebte gewonnen, lerne jetzt noch, dir ihre Liebe zu erhalten. Zum Hüten gehört mehr Verstand, sagt man, wie zum Erwerben. Wenn ich erst gelernt habe, Amor festzuhalten und zu bändigen, werde ich mächtiger

---

1) Hier, wie die Zahlen schon vermuten lassen, ist Elie am ungeniertesten mit seiner Vorlage umgesprungen. Zunächst hat er zwei getrennte Stellen in nicht sehr glücklicher Weise verschmolzen. Ovid warnt einmal vor geckenhafter Kleidung, an anderer Stelle sagt er, dass die bleiche Farbe dem Liebenden gut stehe. Diese letztere fügt Elie in die erstere ein, so dass es schwer wird den Gedankengang zu verstehen. Andere Teile — abgesehn von den fast immer bei Seite geschobenen Erzählungen aus der Mythologie — lässt Elie ganz unberücksichtigt; so spricht er nichts mehr vom Verhalten im Theater, nichts vom Verhalten beim Gastmahl; das letztere, weil er es absolut nicht verwerten konnte, das erstere teilweise aus demselben Grunde, teilweise weil es ihm Wiederholung schien. Das Theater spielt aber für ihn nicht die günstige Rolle wie für Ovid, um eine solche Wiederholung zu rechtfertigen.

2) Die Stelle ist defekt, das Objekt fehlt; sie entspricht dem Verse bei Ovid:

Longius insidias cervus videbit anus.

als Minos sein, der den Dädalus in einem Turm einschloss, ihn und seinen Sohn. Er stellte Wächter umher, und es war dort kein anderer Eingang oder Ausgang als durch die Wolken. Von Kunst und Genie besass Dädalus mehr als irgend ein anderer Mensch. Auf ein Wunder sann er, als er sah, dass er nach keiner Seite heraus konnte ausser durch die Luft. Obgleich Dädalus ein Mensch war, verstand er von Kunst und Erfindung so viel, dass er sich Flügel machte und davon flog, ohne dass jemand ihn störte. — Und ich denke Amor zurückzuhalten, der schneller als ein Vogel ist!

Statt nun Zauberkünste anzuwenden, ist es besser, wenn Du liebenswürdig bist und deinen Geist ausbildest. Lerne mehrere Sprachen, weil Wissen mehr wert ist als Schönheit. Ulyss, wie bekannt, hatte kein schönes, blühendes Gesicht, wusste aber zu sprechen. Trotzdem waren Damen und Feen nach seiner Liebe begierig (713—818; Ov. II, 1—142).

Ohne Widerspruch thue, was Dein Liebchen von Dir begehrt, und streite nicht mit ihm. Sanftes Wort erhält die Liebe, die selbst sanft ist und aus sanftem Herzen kommt (819—853; Ov. II 143—160).

Diejenigen mögen meine Schule verlassen, die von Reichtümern umgeben sind; Reichtum ist bessere Medizin als mein Verstand und meine Lehre. Ich selbst habe als Armer der Liebe gepflegt. Geben konnte ich nichts, so diente ich mit schönen Worten. Aber manches muss der Arme dulden, was der Reiche nicht ertragen würde. Ein einziges Mal erinnere ich mich, dass ich meine Dame, die mich erzürnt hatte, im Zorn schlug und an den Haaren zerrte. Aber das ist mir sehr bös bekommen. Alle Schätze des Loradin[1]) hätte ich drum gegeben, wenn ich an solche Schandthat nicht gedacht hätte. Mehr als ein halbes Jahr verging. Aber weder durch Bitten noch

1) Es ist Nur-Eddin, der Vorgänger Saladins, gemeint. Diese Entstellung des Namens scheint aber allgemeiner zu sein. Sie findet sich auch in einer Hs. des Cheval. au Lyon. Siehe Hollands Ausgabe V. 494.

durch guten Dienst konnte ich den Zorn besänftigen. Sinnen, Wachen, Seufzen, Schluchzen hatten mich ganz bleich gemacht. Ich mochte keinen Menschen anhören, wenn er mir nicht etwas von meinem Lieb erzählte. Aber wenn er das that, so hörte ich gern zu; solches Wort gefiel mir und that mir wohl; ich konnte mich von dem Menschen gar nicht trennen. Auf anderes hörte ich nicht und antwortete kaum. Am liebsten wäre ich immer allein gewesen, von keinem Menschen gesehn oder angeredet. Dadurch aber wurde meine Pein immer grösser; am liebsten wäre ich gestorben. — Endlich nahm Amor meine Sache in die Hand, und es kam eine Versöhnung zu stande unter der Bedingung, dass ich nie wieder eine solche Beleidigung mir zu schulden kommen liesse und ausserdem das zerrissene Kleid ersetzte. Daran nehmt Euch nun ein Exempel: denn verständig ist, wer sich durch anderer Thorheit belehren lässt. Gegen Soldaten und Türken muss jeder hart sein, aber gegen sein süsses Liebchen darf kein Mann Thorheit denken. (854—1007; Ov. II 161—197).

Sei in jeder Weise deiner Freundin gefällig. Wenn dein Diener, der Dir gehört und nicht einem andern [1]), Dich geärgert hat, so verzeihe ihm nicht, ohne dass sie Dich darum bittet. — Wenn Du sie unter der Menge erblickst, lass sie glauben, dass Dir durch den Anblick ihrer grossen Schönheit ebenso das Blut flieht [2]), wie es bei der Klarheit, die vom Himmel kommt, wenn er sich aufhellt, thun würde, und wende Dich nach der andern Seite oder halte die Hand vors Gesicht, so wird sie glauben, dass ihr helles, rosiges Gesicht Dich so verwirre. — Lobe auch ihre Kleidung, ihre Haare, ihre Stirn, die Nase, das rosige (*coloure*) Gesicht, wo Rose und Lilie gemischt sind, — wie Gott sie ebenmässig, wie er sie gut und rein erschuf, und sage: »Dame, wie glücklich der, der Euren Mund küsst und berührt!«

---

1) Servus.

2) Das Mangelhafte des Vergleichs liegt klar auf der Hand. Ovid sagt:

Attonitum forma fac putet esse sua.

Wenn sie singt oder tanzt, lobe ihre Stimme, mit der sich die Sirenen nicht messen können, auch nicht »Melodie«, die gut singt, auch nicht die Muse, die die Lieder (*lais*) macht. »Immer könnte ich Euch zuhören und glaube nicht, dass Apollo oder Merkur, Minerva oder Tullius, die gar weise mit Worten waren, je etwas Dir gegenüber verstanden«. Hüte dich aber, dass Du dabei nicht lachst, damit sie Dich nicht für einen Betrüger hält. (1008—1109; II 198—314)[1]).

Wenn das Wetter sich im August ändert, wenn die Trauben und der Most reift, wenn der Sommer zu Ende geht und die Luft beständig wechselt, so darf Dich das in Deinem Liebesdienst nicht hindern[2]). Alles kann man durch eifrigen Dienst erreichen. Füge Dich ganz dem Wunsche deiner Freundin; geh und komm, wie sie es will. Wenn sie in einer andern Stadt wohnt und Dich bestellt, so begieb Dich hin auf Deinem Pferd oder Maultier. Wenn Du kein Pferd hast, welches Dich anständig hinträgt, so geh in Gottes Namen zu Fuss; der König hat es vor kurzem befohlen, wer kein Pferd hat, soll zu Fuss gehn[3]). Geh bei jedem Wetter. Liebe ist eine Art Kriegsdienst.

1) Von Ovid 198—286 ist ein grosser Teil gar nicht benutzt. Einiges wird jetzt im folgenden verwertet; so 225/6, 229/32, 235/8, 233/4, 243/50 in der Reihenfolge wie ich sie hier gebe.

2) Das muss etwa der Sinn der mir grammatisch unklaren Stelle sein. Sie ist aus dem Zusammenhang bei Ovid herausgerissen. Dort bildet sie die Einleitung zu der Erörterung, wie auch die Krankheit der Geliebten eine gute Gelegenheit biete sich bei derselben zu insinuieren.

3) Wenn es auch schwierig sein möchte, das diesen Worten zu Grunde liegende Thatsächliche nachzuweisen, so kann ich mich doch nicht entschliessen, dieselben als reinen Scherz aufzufassen. Entbehrten sie jeder Veranlassung, so wären sie kein Scherz mehr, sondern Unsinn. Man vergleiche aber damit folgendes aus Félibien et Lobineau, Hist. d. l Ville. d. Paris I, 523): La même année 1313 le roy Philippe le Bel donna dans Paris une feste des plus somptueuses etc. — Ces festins se donnèrent dans les jardins de l'abbbaye de St. Germain des Prez sous des tentes (vgl. S. 6 Anm. 1). On alla ensuite dans l'isle Notre Dame... La cinquième journée de cette solennité se passa à faire une espèce de reveue des habitans

Ein elender Feigling darf sich nicht mit der Liebe abgeben. Dein Liebchen wird es Dir hoch anrechnen, wenn es sieht, dass Du alle Gefahren und alle Unbilden des Wetters um seinetwillen verachtest. So hat sich Leander[1]) oft in Gefahr begeben. Weil er nicht im Schiffe das Meer durchfahren wollte, musste sie ihn um so mehr lieben. — Wer ohne Steuerruder im Sturm auf dem Meere fährt, ist nicht in solcher Todesgefahr wie der Liebende (1110—1215, Ov. II 315—318 und 225—250. S. S. 6, Anm. 1).

Gute Hoffnung gewährt endlich auch dem Geliebten der Schmerz, Unglücksfälle und widriges Geschick. Bald stellt sich Krankheit ein. Gott gebe zwar in seiner grossen Güte den guten Damen Gesundheit! und ich wollte lieber, ich brauchte diesen Punkt nicht zu berühren. Aber weil es doch kommen kann, dass sie der Kopf und die Glieder schmerzen, so muss ich es sagen. Wenn Du sie je liebtest, so erinnere Dich dann daran und rufe alle guten Ärzte der Welt heran, ob sie dieselbe vielleicht mit irgend einem Arzneimittel aus Latwerge oder einem Trank (*poison*)[2]) heilen können. Dann giebt es keine Verstellung, sieh sie an und tröste sie, kaufe und bringe ihr, was sie will. Zeige ihr deinen Schmerz, weine und seufze, dass sie die Thräne aus deinen Augen fallen sieht, und sage

---

qui marchoieut dans les rues en bon ordre les uns à pied, les autres à cheval, comme s'il avoient esté à quelque expédition militaire. — Nicht als ob ich glaubte, Elies Andeutung beziehe sich auf diese Geschichte, führe ich dieselbe an. Nur weil ich meine, dass sie auf einen ganz ähnlichen Vorfall zurückzuführen sei. Jener Revue ist offenbar eine Aufforderung vorhergegangen: Alle Bürger stellen sich ein; wer ein Pferd hat, zu Pferd, wer keins hat, zu Fuss. — Anders wäre es schwierig zu sagen, wie der König zu einem solchen Befehl hätte veranlasst werden sollen.

1) Die Stelle ist durch die Unwissenheit des Schreibers verderbt. Der Name ist ausgelassen.

2) Es ist interessant zu beobachten, wie das deutsche »Gift« ein ganz ähnliches Schicksal gehabt hat wie »potio«.

ihr, so dass sie Dich höre [1]). Sicher werde ich in meinem Leben nie wieder froh sein, wenn diese Krankheit, Dame, die Euch so betroffen hat, nicht bald schwindet. Ich sehe Euch jetzt bleich und eingefallen. Ach, Farbe, wohin bist Du gekommen! — Aber Gott der Herr, wenn es ihm gefällt, lässt mich Euren Tod nicht sehn. Dame, nicht deshalb, weil dann mein Leben nichts mehr nütze wäre, sage ich, dass diese Krankheit nicht tödlich ist. Ja, Gott verhüte, dass sie so sei, dass Ihr Furcht vor dem Tode hättet! Nein, es tröstet mich, dass ich die ganze Nacht träumte durch klares Wasser zu fahren. Denn das höre ich sagen, wenn einer im Traum durch Wasser fährt, so muss ihm grosses Glück daraus erstehn. Dame, Euch komme zu gute alles Glück, welches daraus kommen muss. So wird es gut mit Euch stehn, das kann ich Euch wohl sagen. Das haben mir alle Ärzte gesagt, dass Ihr von dieser Krankheit nichts als den Schmerz haben werdet. (1216—Explicit; Ov. II 315—336).

Wir haben absichtlich die Inhaltsangabe ziemlich weitläufig, einige charakteristische Stellen wörtlich übersetzt gegeben. Jedem mit dem Ovidischen Gedicht vertrauten fällt sofort der Unterschied zwischen Ovid und Elie auf. Die Wahrheit der obigen Behauptung, dass wir es mit einer Bearbeitung und nicht mit einer Uebersetzung des römischen Gedichtes zu thun haben, geht aus der Analyse ohne weiteres hervor. Wir haben eine »Kunst zu lieben«, geschrieben für Franzosen des 12. oder 13. Jh., vor uns. Elie würde demnach mit Jaques d'Amiens, für den bereits Körting ein höheres Prädikat als »*traducteur*« in Anspruch nimmt, gleich stehen. Und doch ist ein grosser Unterschied zwischen Elies Arbeit und der des Jaques zu con-

1) Ist es die Schuld der noch zu unbehenden Sprache, oder ist es die zu grosse Naivetät und zu geringe Raffiniertheit bei Elie, wenn er Ovids Worte: »Multa vove, sed cuncta palam« nur übersetzt durch:

Et si li di si qu'ele t'oie . . .?

Gerade dies *sed* ist so charakteristisch.

statieren. Dieser hat fast nur die allgemeinen Regeln, welche Ovid giebt, herausgenommen und teilweise bedeutend erweitert, die lokalen Anspielungen und Beispiele aus dem Leben der Götter und Helden, welche nicht zum geringsten Teil der Ovidischen Dichtung ihren Reiz und poetischen Wert verleihn, fast vollständig vermieden. Wir können es ihm nicht zum Fehler anrechnen, wenn er diese dem Mittelalter zum grossen Teil unverständlichen Erzählungen nicht reproduziert, sich vielmehr mit ganz kurzer Erwähnung einzelner bekannter Persönlichkeiten z. B. des Paris und des Menelaus begnügt. Aber die Dichtung, wie er sie umgestaltet hat, so interessant sie für uns als kulturhistorisches und literarisches Denkmal ist, hat dadurch von dem poetischen Wert, den Ovids Dichtung hat, sehr viel verloren. Sie bleibt allzu abstrakt. Gewiss hat sie ja Ovid gegenüber den Vorzug, dass sie direkt auf das Ziel losgeht. Aber das ist doch nur ein scheinbarer Vorzug. Oder soll man es wirklich als Lob anrechnen, wenn der Kritiker kommt und sagt: »Wir haben hier ein rein didaktisches Gedicht vor uns«?

Ich kann Körting nicht verstehen, wenn er p. XVI meint, das Hervortretenlassen der Subjektivität, welches der französische Dichter sich gestatte, sage uns weit mehr zu als jener fast an Blasiertheit grenzende persönliche Indifferentismus, welchen Ovid geflissentlich zur Schau trage, um uns dadurch seine Überlegenheit in der von ihm gelehrten Kunst fühlen zu lassen. Ovid führt doch sicher seine eigene Person, die so viel von Amors Pfeilen und von den Launen der Geliebten gelitten, mindestens ebenso oft ein wie der französische Dichter. Zu berücksichtigen ist aber vor allen Dingen, dass Ovid seinem Stoffe ganz anders gegenübersteht wie Jaques. Der mittelalterliche Dichter ist gar nicht imstande gewesen den Humor [1])

1) Die Äusserungen dieses Humors dürfen wir doch nicht als »blasierten Indifferentismus« auffassen. Anders als scherzhaft konnte Ovid seinen Stoff, wenn er nicht albern werden wollte, nicht behandeln, Bedarf es doch keines Beweises, dass bei Ovid nicht von jener Liebe die Rede ist, welche das »allgemeinste und tiefste menschliche Gefühl« repräsentiert. (Vgl. Körting p. I).

mit dem Ovid die Sache behandelt, zu erkennen. Ihm ist sein Gegenstand ebenso ernst wie etwa dem modernen Verfasser eines »Galanthomme« oder einer »Kunst die Liebe des andern Geschlechts zu gewinnen« der seinige. Die verschiedenen Anweisungen zu Liebesanträgen — wenn wir auch mit Körting eingestehn müssen, dass sie dem Gedichte eine gewisse dramatische Lebendigkeit verleihn — haben eine verzweifelte Ähnlichkeit mit den Rezepten, wie sie ein solches Produkt des 19. Jhds. liefern könnte.

Diese an Jaques' Gedicht beobachteten Mängel sind teilweise auch an Elies Bearbeitung zu rügen. Den Grundton der Ovidischen Dichtung hat er so wenig wie Jaques getroffen. Ovid trägt ja seine Lehren mit einem ausserordentlichen Ernst vor, aber der Schelm ist doch dabei gar nicht zu verkennen. Die beiden mittelalterlichen Dichter behandeln den leichten Stoff mit wirklichem Ernst, — »sehen drein, als sollten sie in den Hörsaal hinein«.

Ebensowenig wie Jaques lässt Elie es sich nehmen, Andeutungen, welche Ovid etwa in 2 Versen giebt, zu 20 und mehr Versen zu erweitern. Besonders auch liebt er es für indirekte Rede direkte einzuführen. Man vergleiche z. B. das erste Gespräch der Herrin mit der Kammerfrau (S. 7), welches bei Ovid vorgebildet ist durch die Worte:

Hanc matutinos pectens ancilla capillos
Incitet, et velo remigis addat opem.
Et secum tenui suspirans murmure dicat:
Ut puto, non poteris ipsa referre vicem.
Tunc de te narret, tunc persuadentia verba
Addat, et insano juret amore mori. —

Also ein Vers direkte Rede, während Elie dieselben Gedanken in 16 Versen direkter Rede wiedergiebt. Das 2. Gespräch von 9 Versen (ib.), worin der Geliebte von der betrogenen Kammerfrau ihrer Herrin verleidet werden soll, wird veranlasst durch Ovids Andeutung (I, 379): *Casus in eventu est.*

Die Vortheile und Nachteile einer solchen Erweiterung sind dieselben wie bei Jaques. Das Gedicht gewinnt an dramatischer Lebendigkeit, wird frischer, kräftiger, — es verliert

durch das Breittreten eines einfachen Gedankens. Wenn nun Jaques seinen Gewinst, der ihm durch die Verwendung der direkten Rede zufällt, durch allzu grosse Breite wieder verliert, so hat Elie diese Klippe ziemlich vermieden. Beobachten wir ihn z. B. bei der bedeutendsten Erweiterung, welche er sich gestattet. Ovid erzählt in 4 Versen (II, 169 ff.), wie er seine Geliebte an den Haaren gezaust und ihr die Tunika zerrissen habe und wie ihm das natürlich schlecht bekommen sei. Elie berichtet dieselbe traurige Geschichte in nicht weniger als einhundert und neun Versen. (879 ff.). Aber er erzählt, er schildert seinen Schmerz lebendig, eindringlich; wir könnten davon ergriffen werden — wenn nicht die unfreiwillige Komik, der rettungslos eine derartige Behandlung eines derartigen Stoffes verfallen muss, uns daran hinderte. Jaques hat dieselbe Stelle verwertet und ebenfalls bedeutend erweitert (zu 74 Versen). Auch er beginnt erst erzählend, aber nur, um nach 20 Zeilen dieselben Gedanken, welche wir bei Elie finden[1]), weiter lehrhaft vorzutragen. Es ist klar, auf wessen Seite der Vorteil liegt.

Wenn Körting, wie schon erwähnt, es an Jaques anerkennt, dass er eine Reproduktion der zahlreichen mythologischen Anspielungen bei Ovid auf ganz bekannte Persönlichkeiten beschränkt, so kann nicht ganz dasselbe von Elie gesagt werden, wenn auch das Urteil Körtings (XIV, Anm.), der unser Gedicht nur nach Michelants Analyse kennt, wenig zutreffend ist. Es muss in der That auffallen, dass Tiphys, der Steuermann der Argo, gleich anfangs erwähnt wird. Er war doch sicher keine dem Mittelalter vertraute Persönlichkeit. Die wenigen andern mythologischen Gestalten aber waren dem Mittelalter ebenso bekannt wie der Paris und der Menelaus des Jaques. So ist es mit Achill, »der die Hände, welche Hektor einst fühlen sollte, seinem Lehrer Chiron hinhielt, um sich von ihm strafen zu lassen.« So ist es mit dem redekundigen Ulyss, mit Minos

1) Die Ähnlichkeit beider Dichter an dieser Stelle wird später uns noch Veranlassung zur Erörterung geben.

samt Dädalus[1]), so ist es endlich mit Leander[2]). Natürlich fehlt nicht »*Venus la deesse d'amors*,« welche die Pariserinnen selbst in der Liebe unterrichtet. Weiter wollen wir hier auch gleich diejenigen mythologischen Beziehungen erwähnen, welche der Dichter selbständig hinzugefügt hat. Es sind dies die Sirenen, die Melodie und die Muse, Apollo, Merkur, Minerva und — Verzeihung! wenn ich dem Dichter folgend ihn in einem Atem mit den Göttern nenne — Tullius, welche alle nicht so schön singen und reden können wie die Geliebte. — Lauter Gestalten, mit Ausnahme des einzigen Tiphys, welche dem Mittelalter wohl bekannt waren. Am meisten stützt sich indes sicher Körtings Bemerkung auf ein Urteil Michelants, welches bei näherer Untersuchung sich als hinfällig erweist, aus dem man aber folgern müsste, dass Elie sein Gedicht mit unverstandenen mythologischen Anspieluugen entstellt habe. Michelant sagt nämlich in seiner Einleitung zu Clef d'Amour über Elies Gedicht: »Ce qui gêne surtout le traducteur ce sont les noms de lieux et de personnages et les détails mythologiques, que Maître Elie ignorait ou ne comprenait pas et qu'il dénature, quand il ne peut les omettre.« Er gründet sein Urteil darauf, dass in einem Verse das Ovidische »Aeacidae Chiron« Elie zur Schaffung des Namens Tachiron veranlasst habe. Die Sache verhält sich indes anders. Die Stelle lautet bei Ovid I, 11 (es ist davon die Rede, wie durch die Kunst die wildesten Gemüter bezwungen werden):

Phillyrides puerum cithara perfecit Achillen,
  Atque animos molli contudit arte feros.
Qui toties socios, toties exterruit hostes,
  Creditur annosum pertimuise senem.
Quas Hector sensurus erat poscente magistro
  Verberibus jussas praebuit ille manus.
Aeacidae Chiron, ego sum praeceptor amori.

1) Die Geschichte des Dädalus und die des Leander sind verhältnismässig am weitläufigsten ausgeführt, etwa in je 15 Versen. (Dädalus bei Ovid 77 V.).

2) S. S. 22.

Bei Elie lautet die betreffende Stelle folgendermassen:

V. 37 Achilles qui tant fu poissant
Fier et hardi et combatant —
Por ce le puet on ledenger
V. 40 En doctriner en enseigner,
Mais cil qui ouuec lui estoient
Et si ennemi le doutoient —
De tachirons un uiel chenu
Ainz qu'il portast lance n'escu
V. 45 Cil qui l'aprist enz en s'enfance
De son de harbe et d'acordance.

Von der Vermutung ausgehend, dass hier ein Schreibfehler vorliegt, verändern wir de tachirons in do(u)ta Chiron(s), wodurch der Satz, der seiner Konstruktion nach freilich nicht zu den elegantesten gehört, vollständig verständig wird und zu übersetzen sein würde: Achilles, der so gewaltig war, stolz und kühn und wacker im Kampf — deswegen (bezieht sich auf V. 43) kann man ihn tadeln beim Unterrichten und Belehren; aber (trotzdem) seine Freunde und Feinde fürchteten ihn — (dieser Achill) fürchtete Chiron, einen alten Graubart u. s. w. Der Fehler würde demnach nicht Elie, sondern dem Schreiber zur Last fallen, ebenso wie die weniger bedeutenden Entstellungen *tifirs* = *Tiphys* und *Mignoz* = *Minos*. Wenn die wunderliche Annahme Michelants durch den obigen Fall noch nicht genügend zurückgewiesen sein sollte, so geschieht das in eklatanter Weise durch den Vers 817, der nur durch die Unwissenheit des Schreibers entstellt werden konnte. Die Hs.[1]) hat hier:

817 Et li set, s'en set l'en assez,
N'ot bel ne colore le uis,
Mais de parler ert bien apris,
Et ne porquant dames ne fees
Erent por s'amor desirees.

Der Fehler liegt hier auf der Hand. Für *Et li set* ist zu

1) Ich habe mir diese Stelle ganz besonders mit dem Pariser Ms. vergleichen lassen.

lesen *Ulysses*, und der Satz entspricht dann vollständig dem lateinischen Original:

Non formosus erat, sed erat facundus Ulixes
Et tamen aequoreas torsit amore deas.

Noch an einer andern Stelle hat der Schreiber mit einem Namen nicht fertig werden können. Er hat es sich aber da am bequemsten gemacht: Er hat den oder die betreffenden Verse einfach ausgelassen. Bei Ovid heisst es (II 249 ff.):

Saepe tua poteras, Leandre, carere puella;
Tranabas, animum nosset ut illa tuum.

Elie hat hier (1188):

Souentes foiz, ce est la uoire
Mais nos deuons pensser et croire
Que il amoit tant le deduit,
Por lui passoit chascune nuit
Sanz nef etc.

Es müssen hier vor 1188, da die vorhergehenden Verse absolut nicht mit diesem verbunden werden können und die Reimverhältnisse es verlangen, zwei Verse ausgefallen sein.

In Rücksicht auf die grosse Menge mythologischer Anspielungen, welche die Quelle darbot, müssen wir nach dem Dargelegten also Elie ebensoviel Selbständigkeit und poetischen Takt zuerkennen wie Jaques. Was er in dieser Beziehung verwendet, ist weit entfernt seiner Dichtung zum Nachteil zu gereichen.

In einem andern Punkt aber ist Elie selbständiger und taktvoller wie Jaques: ohne dadurch langweilig und trocken zu werden, versteht er es von der Laszivität des Römers sich zu emanzipieren. Offenbar weil ihm der obszöne Schluss des zweiten Teiles unsympathisch war, hat er diesen ganz unbeachtet gelassen[1]. Wir wollen zwar nicht sagen, dass nicht

1) Nur scheinbar involviert dieses Auslassen einen Konstruktionsfehler. Das Gedicht ist, ohne dass Elie genötigt gewesen wäre etwas selbständig hinzuzufügen, doch nicht ohne Schluss. Oder ist es nicht ein sehr glücklicher Schluss, wenn er bei der Erörterung, wie man sich die Liebe der Dame erhält, die am wenigsten erfreuliche und doch so günstige Gelegenheit, die Krankheit der Geliebten, zuletzt erwähnt?

auch Elie hie und da mit unseren Staatsanwälten zusammengeraten könnte. Allein die Sittlichkeitsbegriffe jener Zeit decken sich ja bekanntlich nicht ganz mit den unsrigen. Jedenfalls hat Elie eigentliche Roheiten — denn auch solche verderben dem Leser häufig den Geschmack an den köstlichen Schelmereien des Römers — vermieden, die Jaques ungeniert reproduziert, ja noch übertrifft. Ich rechne nicht hierher die Stelle (330 ff.), wo Elie die Worte Ovids (I, 375):

Quaeris, an hanc ipsam prosit violare ministram.

übersetzt durch die Worte:

330 Tu me uels demander, ce cuit
Se ce aide ou il nuit
Se en la chanberiere as fet
Ce que a dire m'est trop let.

Ich argwöhne, dass an dieser Umschreibung Reimnot mehr Anteil hat als Schamröte. Wohl aber rechne ich hierher die Stelle (S. 10), wo es heisst, dass der Mann es den Mädchen überlassen soll, sich vor dem Spiegel zu kämmen und zu schminken:

639 Ce doiuent faire les puceles
Por ce que plus aparent beles,

welche Verse Ovid I, 523 f. entsprechen. Hierher rechne ich auch die Verse 1056 f. — die ganze Stelle 1045 ff. gehört mit zu den schönsten Partieen des Gedichtes — wo die Verse:

— Dame, qui vostre bouche
Par vostre congie baise et touche etc.

den Versen II, 307/8 bei Ovid entsprechen. Und damit vergleiche man Stellen bei Jaques wie p. 63, XXXI, wo uns auch des Dichters einleitende Worte:

Ichi desfenc sans nulle doute
Kę nus fel vilains ne m'escoute

nicht abhalten können zu erklären, dass hier die Grazie im Sumpfe der Roheit elendiglich erstickt wird. Freilich, sein Lehrgedicht ist gradaus zu Ende geführt! —

Am entschiedensten gewinnt Elie seinem Nebenbuhler gegenüber durch die lokale Fixierung und durch die Über-

setzung römischer Verhältnisse (nicht blos der Anschauungen) in mittelalterliche, in Pariser. Nicht nur interessanter wird uns das Gedicht dadurch. Auch poetisch gewinnt es zum Teil wieder, was es an Wert dadurch, dass es zum ernsten Lehrgedicht geworden ist, dem Römer gegenüber verlieren musste. Aus der oben gegebenen Analyse gehn die Hauptpunkte, die wir hier meinen, hervor: An Stelle von Rom tritt Paris. Wenn Ovid seinen Jüngern die porticus Liviae oder Octaviae als günstiges Jagdterrain empfiehlt, so weist Elie die seinigen nach St.-Germain des Prés. An Stelle der Tempelvorplätze tritt die dortige Kirche mit ihrem Vorplatze; und wer erkennt nicht da im mittelalterlich französischen Gewand jenen berühmten Vers wieder: »Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae«, wenn es heisst:

Ne ce ne puis mie noier
Qu'il n'en i aut por Dieu proier,
Mais tot le plus, s'est que me croie,
I uont le plus que l'en les uoie
Et por ueoir les autres genz [1])...?

Sogar für das Theater und den Zirkus kann unser Dichter schon Ersatz schaffen:

Et se li clers si com il suelent
Aucuns geus represanter uuelent.....

Eine originelle Erweiterung sind auch die Verse 418 f. (S. S. 8), wo die verschiedenen Lagen, in denen sich der Geliebte befinden kann, erörtert werden. Bei Ovid fand Elie nur die Grundidee (I, 403):

Nec teneras tutum est semper captare puellas,
Saepe dato melius tempore fiet idem.

Ebenso interessant und bezeichnend für die Art, wie Elie sein Original benutzt hat, ist die Seite 9 gegebene »Übersetzung« der Worte Ovids (I, 477):

Penelopen ipsam, perstes modo, tempore vinces.

1) Die Stelle wird nachher noch besprochen werden, weil sie uns interessanten Aufschluss über Jaques' Verhältnis zu Elie giebt.

Beachtenswert auch scheint es uns, dass die Ovidische Stelle (I, 427):

Si non esse domi, quos des, caussabere nummos,
Litera poscetur . . . . .

einfach wiedergegeben wird durch

Se tu li dies que tu n'aies
Neis un dener de quoi tu paies,
Ele dira, que tu la croies,
A faire l'estuet totes uoies.

Und ebenso charakteristisch ist es, wenn der mittelalterliche Dichter nicht vom Liebenden verlangt, dass er Briefe schreibt; doch wohl deswegen, weil die Kunst des Schreibens noch nicht zum Hausbedarf gehört. Elies Gedicht gewinnt dadurch nur. Ovid sagt (I, 469):

Si non accipiet scriptum illectumque remittit

und 483:

Forsitan et primo veniet tibi litera tristis
Quaeque rogat, ne se sollicitare velis.

Beide Stellen verschmilzt Elie (547 ff.) zu:

S'ele te dit par auenture
Qu'ele n'ait de tel amor cure
Et dit: sire estez en pais!
Ja mar en parlerez jamais,
C'est folie que dit m'avez,
Aillors porchacer vos alez!

Eben dahin gehören die Verse 362 ff. verglichen mit Ovid I 383 ff.

Wenn weiter der gebildete Römer einfach sagen konnte: Der täuscht sich, der glaubt durch medeische Kräuter die Liebe beleben zu können, so darf sich Elie damit natürlich nicht begnügen, er fügt hinzu: Zauberei ist ein Werk des Teufels; verdammt sind, fürchte ich, so daran glauben und sie pflegen.

Endlich erwähnen wir noch die Stelle, wo es heisst, man solle nicht vergessen die Toilette der Damen zu rühmen. Bei Ovid lesen wir:

II, 297 Sive erit in Tyriis, Tyrios laudabis amictus
Sive erit in Cois, Coa decere puta.

Aurata est, ipso tibi sit pretiosior auro;
Gausapa si sumpsit, gausapa sumpta proba;
Adstiterit tunicata, moves incendia clama,
Sed timida, caveat frigora, voce roga [1]).
Compositum discrimen erit, discrimina lauda.
etc.

Ins Mittelalterliche übersetzt [2]) lautet das:

S'ele est uestue de hondel
Ou de cainture ou de cendel
Ou d'estormer ou d'auqueton
D'esquarllate ou de siglaton
Loe la cote et le mantel,
etc.

Es würde unser Urteil über Elies Verhältnis zu Ovid wesentlich beeinträchtigt werden, wollten wir nicht nach diesen Erörterungen auch andererseits darauf hinweisen, wie wörtlich und präzis an einzelnen Stellen der Franzose das römische Gedicht übersetzt hat. Bereits Michelant macht auf diesen Umstand aufmerksam. Die eine von ihm angeführte Stelle (Ovid I, 149, Elie 197):

Utque erit in gremium pulvis si forte puellae
Deciderit, digito excutiendus erit;
Et si nullus erit pulvis tamen excute nullum

übersetzt durch:

Et s'il auient a la foiee [3])
Que poudre sor son mantel chiee
[Si com li hom trespasseront
Li un aual et l'autre amont]
Oste la poudre a tes doiz
[Plus li sanbleras estre adroiz]
Et s'i n'a riens sor le mantel
Escou noient —

führe ich deswegen noch einmal an, weil ich zufällig bei Bartsch im genannten Werk p. XL finde, dass Herbort von

---

1) Einen so neckisch leichten Vers dazwischen zu werfen, wären unsere beiden Übersetzer gar nicht imstande.

2) Gerne gäbe ich die Stelle deutsch, aber was ist hondel (houdel?), was estormer? Über die anderen Bezeichnungen s. Alw. Schulz I, 266.

3) Bei Ovid befinden wir uns im Zirkus.

Fritzlar in seinem Liede von Troja dieselbe Stelle benutzt hat. Der Vergleich ist interessant. Es heisst da:

Den stoup er ir abe las;
Da gestuppes nie niht was,
Da hete er die gebere,
Als da stoup were.

Offenbar ist also auch Herbort [1]) bei Ovid in die Schule gegangen.

Ebendaselbst wird eine andere von demselben Herbort aus der ars amat. entlehnte Stelle angeführt, die wir ebenfalls des Vergleichs wegen hersetzen:

Ovid I, 475/76
Quid magis est saxo durum, quid mollius unda!
Dura tamen molli saxa cavantur aqua.

Elies glückliche Übersetzung lautet:

508 Molt est pierre dure et serree
Et aiue mole et atenpree
Ne porquant l'aiue goute et goute
Tranche la pierre et perce toute.

Herbort:

Doch erhult der Tropfe den Stein,
Von ander siner krefte dehein
Gewalt er an im stellet
Wan daz er dicke vellet.

Weiter liessen sich, um die Genauigkeit der Uebersetzung zu beobachten, Stellen vergleichen wie Elie 629 ff. mit Ovid I, 505 ff. und 707 f. (Elie hat hier wie schon oben bemerkt zwei heterogene Stellen der Quelle zu verschmelzen gesucht.) Fast dieselben Worte finden wir wieder:

Ovid 707:

Ah! nimia est propriae juveni fiducia formae,
Expectet, si quis, dum prior illa roget.

Elie 629:

He! cil pense grant felonie
Qui en sa beaute trop se fie
Et por ce cuide et atent
Que feme le requiere auant.

---

1) Oder sein französischer Gewährsmann?

Ovid 505:

Sed tibi nec ferro placeat torquere capillos
Nec tua mordaci pumice crura teras.

Elie 635:

Ne te doiz pigner ne poncer
Ne tes crins tondre ne froncer.

Dass durch diese Stellen, aus denen ganz gewiss eine bedeutende Übersetzungskunst spricht, unser erstes Urteil über den Charakter des Elie'schen Gedichtes Ovid gegenüber nicht aufgehoben wird, versteht sich nach der vorhergegangenen Untersuchung von selbst.

Nachdem wir so das Verhältnis des Elie'schen Gedichtes zu der ars amatoria des Ovid dargelegt haben, wobei wir nicht umhin konnten das Verhältnis des Jaques d'Amiens zu Ovid vergleichsweise zu berühren, bleibt uns noch übrig zu untersuchen, ob die beiden französischen Dichter nicht auch in direkter Beziehung zu einander stehn. Veranlassung dazu geben uns einige Stellen in den beiden Gedichten.

Wir haben gesehn, wie Elie dem Liebhaber den Vorplatz der Kirche als Beobachtungsposten empfohlen hat. Bei Jaques nun finden wir an entsprechender Stelle die Verse:

Mais garde au moustier ja ni bees
Ke la ne doit on fors orer [1]).

Wie kommt Jaques zu dieser Bemerkung? Die »Tempel« Ovids können ihn nicht allein zu dieser Warnung veranlasst haben. Offenbar will er der Lehre Elies Opposition machen Dieser unzeitige Widerspruch gereicht Jaques indes zum Nachteil, insofern wir dadurch berechtigt werden, einzelne Stellen seines Gedichtes wegen ihrer auffallenden Ähnlichkeit mit solchen bei Elie als von diesem entlehnt anzusehn. Ausdrücklich bemerken wir aber vorher, dass Jaques d'Amiens in erster Linie Ovid vor

---

1) Welche Ironie! aber wie bezeichnend dieser Widerspruch — ich sage nicht »für das Mittelalter«! — derselbe, der an zynischer Sinnlichkeit einen Ovid übertrifft, ebenderselbe warnt davor an der Kirche nach Liebchen auszuschauen!

sich gehabt und nicht etwa blos nach Elie gearbeitet hat. Zu jenen Entlehnungen rechnen wir die Stelle (Elie 911, Jaques 1411), wo der Geliebte seinen Zustand ärger als ein Wechselfieber nennt. Die ganze Stelle, über die bereits Seite 19 gesprochen ist, ist offenbar Elie nachgeahmt. Die besonders auffälligen Verse lauten bei Elie:

Onques nus chetis tant n'en tinst,
Tant angoisse ne tante peine
Tant eust la fieure quartaine.

bei Jaques:

J'eusse plus cier le malage
D'une fievre quartaine avoir. —

Wenn weiter Jaques Vers 53 sagt:

Qui se castie par autrui
S'en a molt mains honte et anui

so scheint er diesen Weisheitsspruch von Elie gelernt zu haben, der Vers 994 f. gesagt hatte:

Que saiges est qui se chastie,
Ce dit l'en, par autrui folie.

Ebenso verraten Entlehnung die Worte der »verständigen Dame« bei Jaques V. 952 f.

Si vos consel, k'en autre leu
Ales porcacier vostre preu!

womit die Worte Elies V. 552, die ich schon an anderer Stelle (S. 25) zitiert habe, zu vergleichen sind. Es lässt sich ja nicht leugnen, dass diesen 3 entsprechenden Stellen, trotzdem sie nicht direkt aus Ovid genommen sein können, wegen ihrer Allgemeinheit bei der Gleichheit des Gegenstandes unbedingte Beweiskraft nicht zuerkannt werden kann. Aber mit der ersten zusammengehalten, lassen sie wohl kaum einen Zweifel an Jaques' Abhängigkeit oder, was für uns wichtiger ist, an Elies Priorität zu.

Fassen wir zum Schluss unser Urteil über die vorliegende Dichtung in wenige Worte zusammen, so müssen wir sagen, dass wir es hier mit der Arbeit eines nicht gering begabten Dichters zu thun haben, der es nicht nur vollständig verstanden

hat, da, wo es ihm passte, die Gedanken seiner Vorlage präzis zu übersetzen, sondern auch vor allen Dingen einen wohl der Grundlage nach dem Mittelalter vertrauten und willkommenen, aber in seiner eigenartigen Bearbeitung fremden und unverdaulichen Stoff zu meistern und seinen Landsleuten so zu geben, dass man, wäre der Ursprung nicht bekannt, keinen Augenblick zweifeln würde, das Gedicht als Originalwerk anzuerkennen.

Es erhebt sich nun die Frage, wer denn der Elie eigentlich ist.

De La Rue's S. 3 erwähnte Vermutung lassen wir füglich unberücksichtigt, da uns von den Disticha Catonis ja bis dahin nur Proben bekannt geworden sind, auch der Name Elie von Winchester auf einen Anglonormannen hinzudeuten scheint. Fest steht, dass der Dichter, wenn nicht selbst ein Pariser, doch dort wohl bekannt war. Sein Dialekt gehört der Isle de France an. Charakteristisch in dieser Beziehung sind namentlich die Reime *-ant*:*-ent*, *joie*:*otroie*, *feroiz*:*foiz* gegenüber *prez*:*savez* und die Trennung der aus *a* hervorgegangenen *ie* und *e*. Ferner geht aus dem oben gesagten hervor, dass das Gedicht vor Jaques d'Amiens' Dichtung, den Körting in den Anfang des 13. Jahrh. verweist (p. XXVI), entstanden ist und dass dasselbe, wie man das ja auch aus der Natur und dem Werte des Gedichtes schliessen kann, allgemeiner verbreitet war. Das Wichtigste aber ist, dass die einleitenden 4 Verse, in denen der Dichter genannt wird, durch die Reime Bedenken erregen (*petit*:*dit*, *delit*:*profit*). Da später sich der Reim *dit*:*delit* findet, so geht daraus hervor, dass hier zwei Reimpaare mit demselben Reime sich folgen [1]). Es liegt deshalb die Ver-

1) Man vergl. hierüber: Stengel, in Gröbers Zeitschrift IV, 476. Es findet sich in unserm Gedichte zwar noch einmal eine Wiederholung des Reimes, 856 ff.: *endoctrinement*: *seulement*, *talant*:*avenant*. Diese Stelle ist indes offenbar verderbt. Vielleicht sind hier zwei Zeilen zu ergänzen. An andern Stellen ist die Gleichheit des Reimes nur scheinbar

mutung nahe, dass wir es hier mit einer von einem Kopisten hinzugefügten Einleitung zu thun haben, der dabei seinen eigenen Namen unterschob, was ja nicht einzig in der Literatur da stehn würde. Dazu kommt noch folgendes: Wir bemerkten oben, wie wir, trotzdem das Gedicht Ovid nicht bis zu Ende folge, dasselbe doch als geschlossen ansehn könnten. Es bezog sich dies natürlich nur auf den Inhalt als solchen, und es ist kein Widerspruch, wenn wir andererseits finden, dass das Gedicht ohne einen eigentlichen formellen Schluss ist. Man hätte erwarten können, dass der Dichter mit ein paar zusammenfassenden Versen oder mit einer Exhortatio oder dergl. Abschied genommen hätte. Es liegt nahe zu vermuten, dass der Dichter dies wirklich gethan und in den paar Schlussversen seinen Namen genannt hat. Jene wurden mit diesem gestrichen.

Es kann nicht zweifelhaft sein, wen wir als den mutmasslichen Erben Elies aufzustellen haben. Das Gedicht ist vor Jaques d'Amiens' Dichtung entstanden; seine Heimat ist die Isle de France; der Stoff weist auf einen jugendlichen, die Behandlung desselben auf einen begabten Dichter hin: Wir denken unwillkürlich an Chrestiens verlorenes Jugendwerk. In der That liesse sich eine solche Mutmassung auch sonst noch durch Einzelheiten stützen.

Ten Brink sagt in seiner englischen Literaturgeschichte S. 220 über Chrestien: »Wie er sich durch metrische und sprachliche Virtuosität, durch Kunst der Erzählung, durch Feinheit der psychologischen Motivierung auszeichnet, so ragt er auch durch die edle Gesinnung hervor, die ihn befähigt, die ritterlichen Ideale möglichst rein und menschlich schön herauszuarbeiten. Wohlwollen und Zartgefühl liegen hier den feinen Formen des höfischen Verkehrs zu grunde«. Nimmt man aus diesem hohen, dem Meister gezollten Lob soviel heraus als

vorhanden. So 287 *esploitier*: *acointier*, *aler*: *paler*, 902 *descoulorer*: *plorer*, *aidier*: *repairier*, deren Endungen in der Hs auf gleiche Weise abgekürzt sind; ferner 215 *vos*: *enuiox*, *dos*: *os*. 575 *demain*: *vain*, *tien*: *deerain* ist das letzte in *desrien* umzuwandeln.

davon wohl dem Lehrling, dem jugendlichen Dichter zukommen mag, so kann man unbedenklich behaupten, dass ebensoviel auch dem Verfasser unseres Gedichtes gebühren würde. Als eine Haupteigentümlichkeit des Chrestienschen Stils sieht man unter anderm »die häufige Anwendung der Parenthese und der kurzen Wechselrede an«. (S. Körting, J. d'A. S. XXIV). Die Ansätze zu dieser stilistischen Eigentümlichkeit lassen sich deutlich in unserm Gedichte beobachten. (S. V. 37, 133 ff., 280, 837, 1275 ff. Die Gespräche ferner zwischen der Lunete und ihrer Herrin im Chevalier a. L., wo die erstere die Aufgabe übernommen hat, die Herrin für Iwein zu gewinnen (S. Chev. 1600 ff.), sind in unserm Gedichte förmlich vorgebildet (S. V. 311). Beachtenswert scheinen uns weiter die Worte, welche Chrestien dem Iwein V. 1437 in den Mund legt:

D'orendroit ai ge dit que sages
Que feme a plus de cent (Hs. B.: mil) corages...,

welche wir mit V. 693 unseres Gedichtes zusammenhalten:

Li cuers des femes est muable ....
Se tu mil coraiges avoies
A mil cuers mil coraiges aies.

Als weiter Iwein von Reue über seine Untreue ergriffen ist, da heist es von ihm V. 2781:

Et ses enuiz tot ades croist
Que quanque il voit, li ancroist,
Et quanque il ot, li enuie.
Mis se voldroit estre a la fuie
Toz seus en si salvage terre
Que l'en ne le seust ou querre
Ne nus hom ne fame ne fust
Qui de lui noveles seust.

In ganz ähnlicher Weise wird der Schmerz des von Liebchens Anblick Verbannten in unserem Gedichte geschildert. (V. 912 ff.). Ferner weisen wir darauf hin, dass Loradin = Nur-Eddin im Chevalier sowohl wie in der Ars, freilich das eine Mal in Beziehung auf seine Furchtbarkeit, das andre Mal in Beziehung auf seinen Reichtum, erwähnt wird. Dabei ist es nicht unwichtig, dass der Sultan in dem letztern Gedicht so

erwähnt wird, dass man annehmen muss, der Dichter spricht von einem Lebenden[1]) (*Por tot l'avoir que Loradins porroit avoir)*.

Von noch allgemeinern Wendungen, die den beiden Dichtungen gemeinsam sind, liessen sich viele anführen. Als Beispiele dienen nur Chev. 1464:

Grant duel ai de ses biaus chevox
Qui fin or passent, tant reluisent...

mit 1070 der Ars zu vergleichen, und Chev. 5835:

Un chastel ou li rois Artus
Ot demore quinzainne ou plus....

mit 421 der Ars zu vergleichen.

Wir verhehlen uns keineswegs, dass weder die Gleichheit der Sprache, noch die Gleichheit des Stils, noch ähnliche Gemeinplätze ein vollgültiges Zeugnis für die vermutete Autorschaft sind, liest man doch beispielsweise, grade den Stil betreffend, in Michelants schon erwähnter Vorrede, dass er das Jaquessche Gedicht für das Werk Chrestiens gehalten haben würde, wenn er nicht später am Ende den Namen des Verfassers gelesen hätte. Indessen sind doch alle diese Kleinigkeiten, summiert und zusammengehalten mit dem Verdachtsgrund gegen den Namen Elie, wichtig genug, um eine genauere Untersuchung der Sache einzuleiten. Es ist kaum zweifelhaft, dass eine intimere Bekanntschaft mit den Chrestienschen Dichtungen, als sich deren der Verfasser dieser Prolegomena bis dahin rühmen darf, noch manches zu Tage fördern könnte, was die ausgesprochene Vermutung bestätigen würde.

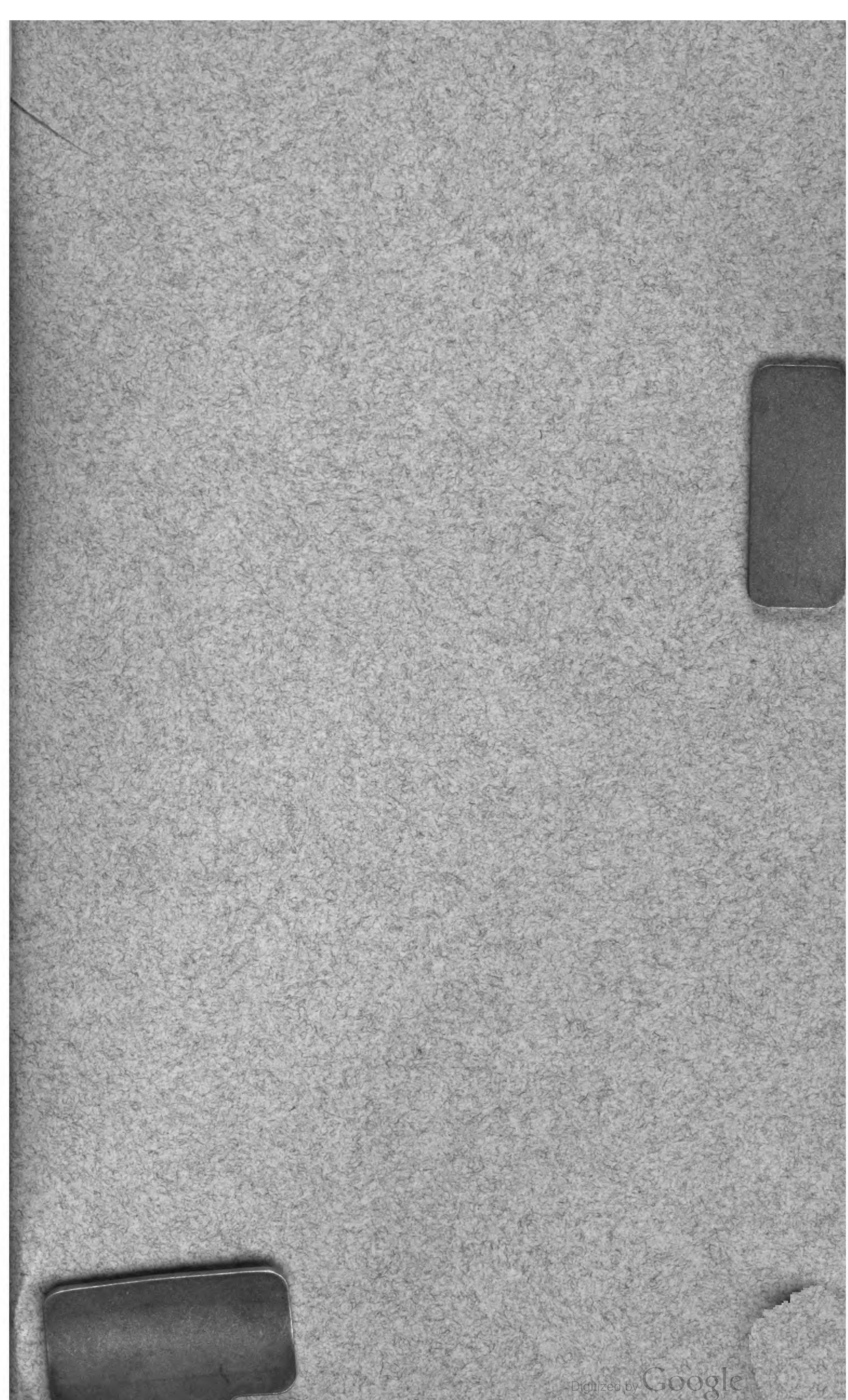
1) Nur-Eddin stirbt 1174.

Lebenslauf.

Geboren am 24. September 1856 als das 5. Kind des Stadtschullehrers **Hermann Kühne** zu Hersfeld, erhielt ich in der h. Taufe den Namen **Heinrich**. Vom 6. Jahre ab besuchte ich die Bürgerschule, vom 10. ab das Gymnasium meiner Vaterstadt. Dieses verliess ich Ostern 1875 mit dem Zeugnis der Reife, um mich in Marburg dem Studium der neueren Sprachen zu widmen. Dort hörte ich während dreier Semester hauptsächlich die Vorlesungen der Hrn. Prof. **Stengel**, **Lucae**, **Justi** und **Bergmann**. Herbst 1876 siedelte ich auf 2 Semester nach Bonn über und besuchte dort die Kollegien der Hrn. Prof. **Delius**, **Birlinger**, **Reifferscheid**, **Förster**, **Justi** und **Bischoff**. Von Bonn aus begab ich mich zunächst im Interesse der praktischen Erlernung des Englischen auf ein Jahr nach England. Hier nahm ich nach einem kurzen Aufenthalte in London eine Stelle als Lehrer des Deutschen und Französischen an einer grössern Knabenschule, Oliver's Mount School in Scarborough, Yorkshire, an. Von dort aus meldete ich mich zum Staatsexamen in Marburg, kehrte im Sommer 1878 nach Deutschland zurück, nahm noch für beinahe ein halbes Jahr eine Hauslehrerstelle in einem Dörfchen der Priegnitz an, bestand dann im März 1879 das Staatsexamen und trat zunächst mit dem folgenden April als Einjährig-Freiwilliger bei dem Füsilierbataillon des 32. Infanterie-Regimentes ein, um meiner Militärpflicht zu genügen. Im 2. Halbjahr meiner Dienstzeit wurde es mir möglich als Probekandidat am Gymnasium des Garnisonortes (Hersfeld) einzutreten. April 1880 nahm ich eine Hilfslehrerstelle an der Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde an, wo ich noch jetzt, seit Oktober 1880 definitiv angestellt, wirksam bin.

Nachträgliche Korrekturen:

S. 1 Z. 12: Deutschland statt Dentschland. — S. 2 Z. 3 v. u.: Bearbeitungen st. Bearbeitung. — S. 4 Z. 9 u. 17 v. u. Übersetzer st. Uebersetzer. — S. 5 Z. 2/3 v. o.: Übersetzungen. — S. 6 Z. 4 v. o.: , vor »dasz«. — S. 6 Z. 7 v. o. tilge . nach: Ovid. — S. 6 Z. 8 v. u.: Rechtsstätte st. Rechtssätte. — S. 6 Z. 14 v. u.: 14 A 3 st. 26 A 3. — S. 7. Z. 19 v. o.: schläft? Sicher. — S. 10 Z. 9 v. u.: an st. in. — S. 11 Z. 4 v. u.: Wiederholung. — S. 14 Z. 10 v. o.: **reifen und der Most** st. **und der Most reift**. — S. 16 Z. 1 v. o.: höre[1]): » — S. 16 Z. 6 v. o. deshalb. — S. 16 Z. 16 v. o.: werdet.« — S. 16 Z. 12 v. u.: Übersetzung st. Uebersetzung.




Princeton University Library
32101 061246524